

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1922

84 (8.4.1922) Die Mußestunde

Für vier Milliarden Radium. Ueber den gegenwärtigen Radiumbesitz der Welt und über die Verwendung...

Eine Inspektionsgeschichte. Der englische Generalpostdirektor war, so erzählen die Blätter, auf einer Inspektionsreise...

Postträger als Schnellläufer. In den Ländern, in denen die Anschließungen weit entfernt von der Eisenbahn...

Die Brille muß es machen. Ein Bauer kam zu einem Willenshändler, um sich eine Brille zu kaufen...

Schriftleiter: Hermann Winter, Druck und Verlag von Gled u. Cie., beide in Karlsruhe, Luisenstraße 24.

Rätsel und Bilderrätsel



Rechen-Aufgabe

Ein Student kommt zu einer Anzahl Späßen und sagt: „Guten Morgen, Hundert!“

Buchstaben-Rästel

Mit Doppel-„m“ da mirgts nicht schwer, Mit einem „m“ dreißts dich oft sehr.

Auflösungen der Rästel in der Nummer der 13. Woche

Diamant-Rästel: E. Det, Eisen, Gertrud, Tuiserien, Erster April, Alabaster, Dampfbr, Turin, Vid, L, Erster April.

Grid puzzle solution table with numbers and arrows indicating directions.

Rästel: Boot — Brot.

Wichtige Lösungen fanden ein: Luise Doerner, Eugen und Karl Buch, Friedrich und Arthur Herrmann, Willi Böttgen, Kurt Hummel, Paul Gläser, Frau M. Günther, Theodor Kwoeder, Ella Hedke, Frau Lina Heßler, Heinrich Wenzel, Adolf Weiß, Ella Schmidt, Heinrich Hofmann, Gertra, Elfriede und Sigmund Niedner, Karl Gramlich, Franz Doppel, Katie Geher, Karl Bernburg, Karlsruhe, Otto Wiesel, Hans Wiesel, Friedrich Weiß, Frau Mathilde Bitterwolf, Karlsruhe-Mühlburg, August Erb, Karlsruhe-Rintheim, Hermann Christ, Schmidt, Karl Schmidt, Gogsfeld, Frau Köster, Welschnereut, K. Friedr. Heß, Gengenfeld, Hermann Dolbe, Hermann Dörr, Weingarten, Karl Eberle, Grödingen, Fr. Nagel, Rintheim; Käthe Hofbauer, Friedrich Hofbauer, Bruchsal; Karl Rangeneder, Rastatt; Frau Anna Lütke, Auenheim; Frau Pfeiffer, Welschnereut, Anton Raffetter, Karlsruhe-Darlanden; Frau Lina Arnold, Karlsruhe.

Witz und Humor

Die Brille muß es machen. Ein Bauer kam zu einem Willenshändler, um sich eine Brille zu kaufen...

Ein Sicherheitskommisarius. Karlsruhen: „Großmutterchen, hast du auch ganz gewiß keine Zähne mehr?“

Die Ruhestunde Zur Unterhaltung und Belehrung

Schmiede die Stunde

Sonne lächelt dir nicht an jedem Tag. Nicht jeder Morgen reicht dir den blühenden Strauß.

Wolken brechen in zornigem Sturmestanz. Bis alles Leuchten im weinenden Grau sich verliert

Der du lebst und noch wanderst auf erdigem Pfad, Der du wirkst, daß im Schaffen die Frucht dir gedeiht.

Alles ist Werden, von drohenden Wettern umhüllt, Jede Stunde trüchzig von Freude und Schmerz.

Sonne lächelt dir nicht an jedem Tag. In die entsagte des ewigen Feuers Schein: Schmiede die Stunde mit kräftigem Hammer Schlag.

Ernst Reetzgang.

Die Schau

Von Maxim Gorki

Ueber die Dorfstraße, zwischen weißen Lehmhütten, zieht mit wildem Geschrei ein seltsamer Zug.

Das Pferd bleibt stehen, aber nach einer Minute geht es weiter, und das wundgeschlagene Weib trottet wie vorher neben dem Wagen her.

Sautstreifen eingerissen; man muß auf ihren Leib lange mit einem Stücke Holz geschlagen haben...

Die zierlichen, kleinen Füße dieser Frau berühren kaum den Staub — der Körper ist furchtbar verbogen und schwankt hin und her.

Sinter dem Wagen und der daran festgebundenen Frau drängt die Menge, und auch sie brüllt, heult, freischt, lacht, summt...

Das Pferd bleibt stehen, aber nach einer Minute geht es weiter, und das wundgeschlagene Weib trottet wie vorher neben dem Wagen her.

„Wie niederträchtig es ist, ein Vieh zu sein! Man kann gezwungen werden, an jeder Gemeinheit teilzunehmen...“

Ich habe hier kein Gleichnis eines Propheten niedergeschrieben, der verfolgt, gequält wird und in seinem Lande nichts gilt...

Die Hölle auf Erden

Von Karl Salm, Neuna-Berg, Merseburg.

Eine große Menschenmenge war in den Dom gedrängt, darin der Kardinal-Erzbischof die Messe gelebriert wollte. Einen Kölner, den ich befragt hatte, weshalb sich ein großer Aufbruch hat, erzählte mir: „Du Red, du Red, der Erzbischof hat allens bis de Meß!“ Die Heiligkeit dieses Mannes bestand darin, daß er mich mit „Du Red“ (Du Ged) begrüßte. Und ich sah, wie ein Arbeiter zur Zeit des Krieges nachsichtig nicht als Ged aus. Vielleicht sollte das auch eine Schmeichelei sein. Denn die Kölner legen selbst zu ihren Erzbischofen Lande-leuten jenseits vom Rhein „Kartoffelgrüb“. Den Kardinal-Erzbischof wollte ich sehen, den Chorgerang anhörend und dann — ach, es geschah ja oft Wunder bei solch einer frommen Aufführung: dann wollte ich den ersten, besten um Arbeit, um Brot bitten. Man sagte mir oft, die Menschen seien mildtätig, wenn sie noch warm vom Gotteshaus kämen. Im Dome gibts ja viele Reliquien, die Wundertaten schon berichteten. Auch die Hl. drei Könige ruhen dort in einem goldenen Schrein; vielleicht würde sich solch ein morgenländischer Monarch über einen abend-ländischen Staatsbürger erbarmen. Gott! Und die vielen Knechte des Herrn da vorn am Sockelare! Ein jeder ein Prediger der Menschenliebe. Da konnte es ja nicht mehr fehlen. Der hohe Chor war eingehüllt in Wehrauchwolken. In diesen bewegen sich „der Erzbischof“ und sein priesterlicher Stab wie Gestalten aus einer anderen Welt. Die Klerikergasse, von den Franzosen „Die Stämme von Bän“ genannt, läutete, der Chor sang, dahinstehen hörte man das melodische Kling, Kling, das besonders fetterliche Szenen des großen Dramas ankündigen schien. Dann vernahm man in kurzen Abschnitten den strophweis-herborbrechenden Reklon des Erzbischofs. Und die große Menge betete leise mit: Jedes der Umwesenden erpar-te eine Wunder. Da war eine Frau, die ihren Sohn wieder haben wollte; ein Mann, den ein Wunder vom Militärdienst befreien sollte. Ach, alle diese Betenden hegten stille Wünsche und hofften fest auf Gewährung. Es war ja Krieg! Aber die Reliquien schienen abgearbeitet und die Hl. drei Könige nicht besonders begnadet gewesen zu sein: Die Menge ging wieder aus dem Dome wie ein Heer, das vergeblich nach Rettung aus Bedrängnis ausgesandt hatte und enttäuscht worden war. Ich hatte mich an einen Weiler gelehnt gehabt, ließ die Menge an mir vorüberziehen, abwartend, ob wohl Jemand mich anspre-chen würde. Aber da ward weder Stimme noch Antwort. Der Erzbischof hatte mit seinem Stab durch ein Seitentor den Dom verlassen. Das genachte ich oft bei berühmten Sängern und Schauspielern, die ja auch dem Theater durch eine besondere Fürte entziehen, um der schaulustigen Menge zu entgehen. Der Erzbischof hätte das nicht tun brauchen; denn er war ja kein Sänger, noch weniger ein Schauspieler. Bistlich war ich noch allein im Dome. Der Schweizer kam, mir behebend, daß die Sprechstunde vom Herrn des Himmels und der Erde zu Ende sei. Da verließ ich den Dom, blieb dann vor diesem stehen, wie noch immer ein Wunder erwartend.

Eine Abteilung Soldaten marschierte zum nahen Bahnhofe, zwei Wagen der Elektrischen stiegen zusammen, ein alter Kölner las Pagenstummel auf, ein Extrablatt wurde ausgerufen — das waren alles keine Wunder. Ein großer, junger Mensch kam auf mich zu. Alles schlotterte an ihm. Einen dicken gelben Stod mit blinkendem Beschlagn schwenkte er immer rundum. Dieser Stod schien alles auszubilden: Energie, Draufgängeret, Sturmpoligkeit, Effekt, und Respektlosigkeit.

„Nur, Meister!“ Was, Meister? „Arbeitslos, Meister?“ Es war so freundlich, so human, so liebevoll gefragt. Da ist das Wunder, dachte ich. Man geht hinein in den Dom als Arbeitsloser und kommt heraus und wird als Meister begrüßt. Und im Stillen dankte ich den morgenländischen Monarchen und sämtlichen Reliquien für ihr Werk.

„Meister! Sie suchen Arbeit. Ich sehe es Ihnen an. Ich habe welche für Sie. Werden sofort reklamiert. Arbeit den ganzen Krieg hindurch. Wachen nicht frieren im Winter. Haben Sie schon am Feuer gearbeitet? Nun leben Sie! Bei Krupp in Essen kommen Sie unter. Kantine, Schlafsaal — alles da, Meister. Gehen Sie nur mit zum Vermittler, dort gibts Preisfahrkarte und eine Marz Fehrgeld. Krupp ist human; der gibt Geld im Voraus, Meister. Ich habe schon 16 Mann beisammen. Am drei Uhr nachmittags fahren wir ab.“ So kam es abgehandelt aus seinem Munde. Nun ging ich mit ihm durch die Gassen des alten Köln. Wir kamen in eine solche, drin das erste Haus ein Arbeiterleben, das zweite eine Herberge, das dritte eine Eckschneipe war. Das vierte Haus betreten wir. Durch einen finstern Gang geleitete mich mein Führer. Wir kamen auf einen Hof, der rings von kleinen Wohnungen flankiert war. In eine solche traten wir ein. Da saßen die sechzehn Männer, die gelotst worden waren. Stupide Gestalten darunter. Menschen, die nach vollen Schüsseln sich sehnten, Menschen, die dem üblichen und moralischem Pantoffel preisgegeben waren.

Wir gingen durch eine Türe und betraten eine andere Stube. Hinter einem Tisch saß ein kapulter Herr, dessen fleischiger Reichtum unverkennlich nach dem Schüßengraben schrie. Der nahm meine Personalkarte auf, drückte mir die Handfläche und eine Marz in die Hand, worauf ich mich wieder zurückzog. Nach-mittags saßen wir unter der Aufsicht des hochbetagten jungen Menschen noch Essen. Sollte ich denn nicht schon etwas von Seelenverkäuferei gelesen? Doch denn dies ganze Gebahren nicht darnach? Bessere Bauernjüngerei, gefällig gebildet, ja gefördert? Wie eine Gammelhörde, getrieben von einem jungen Hirten, tappten wir durch Essen. Die Menschen saßen uns nach und machten ihre Wäse über uns. Endlich waren wir bei Krupp angelangt. Ein großes Tor tat sich auf. Wieden sah ich blinnde Knöpfe und militärisches Geise, Kommando-Rufe ertönten wie auf einem Exerzierplatze. Der Stodmenschen verließ uns, nachdem wir der Obhut des Förstners übergeben worden waren, ohne uns Glück, Mut und sonstiges gewünscht zu haben. Vier Wochen später habe ich ihn abermals gesehen, als er eine Herde nach Bochum brachte. Die habe ich ihm noch recht-zzeitig abgekauft; ja die Pflegebefohlenen respektierten sogar seine gelben Stod nicht; sie gebrauchten ihn in rechtschaffener Weise und hängten den Körper des selbigen Herrn mit Dukaten Siegel, die seine Seelenverkäuferei bezeugten.

Nachdem wir vor weiß wie viel Büromenschen geführt worden waren, wurden wir in den Betrieb geführt, wo wir die Arbeit am folgenden Tage aufnehmen sollten.

Wir noch drei Kollegen kam ich in den Schmelzhaus, den man getrost die Hölle auf Erden nennen dürfte. Ein kolossales Zehnfußgebäude, links und rechts große Oefen, Raaföfen gleich-ber. Ueber uns fuhr ein großer Kran hin und her, auf und nieder. Der Fußboden bestand aus großen Eisenplatten, die vermittelst des Krans an einigen Stellen emporgeschoben worden waren. In den offenen Stellen fanden die Formen, die je-weils gefüllt mit dem Inhalt der Tigel wurden, deren 70 in jedem Ofen bis zur Weisheit gebracht werden mußten. Die Tigel gliederten großen Krügen, sie waren aus einem bestimmten Ton geformt und enthielten eine Mischung von kurz gehacktem Eisen, Stahlspänen und sonstigen metallenen Zutraten. Durch große Rohre strömte das Gas in die Oefen, in die man mit unbedeutendem Auge nicht bilden konnte. Vor jedem Ofen hing an einer Kette eine riesige Jange, die zum Ein- und Aus-führen der Tigel diente. Ein Arbeiter, der keine Arme und Beine bis zu den Schenkeln hinaus mit nassem Kanne um-wickelt hatte, handhabte das Utensil so geschickt, wie ein Wäler, der den Ofen mit Brot bespizt.

Die Arbeiter, lauter große Gestalten, wie überbaupt alles groß ist bei Krupp, gingen fluchend und schimpfend umher, es waren lebendige Antreiber, die für ihre Schlingen wohl noch Prämien erhielten. Zwischen den Oefen und in Oefen saßen müde und abgepannt die Arbeiter, tranken Kaffee oder zücker-ten sich für den nächsten Ofen, indem sie ihre Kappen befanden-ten und sie wie Gammaschen oder Wandagen um Weine und Arme wickelten. Einige trugen Brandmalen im Gesicht. Haupt-sächlich waren Etren und Kafe, Kinn, sowie die Schienbeine rot gefengt.

Das Glasdach über uns war vollständig betruft, so daß kein Sonnenstrahl durchdrang. Im großen Raume selbst zogen gelbliche Schwaden hin und her. Eine dicke Schicht feiner Schlacke lag auf dem Fußboden. Der war stets heiß und nur mit Holzschuhen konnte man ihn betreten. Wenn der Ober-meister kam, so krochen die Gestalten aus ihren Winkeln und Eden hervor; Angst und Furcht malte sich in den Gesichtern ab, als erwarteten die Armen eine empfindliche Strafe. Durch die Wäse des Raumes schritt der Gewaltige, hinter ihm gingen die Arbeiter, seine Anordnungen erlaufend. Am Ende des Raumes lag eine Gussstahlplatte etwas erhöht auf vier Eisen-füssen. Ein Eisenstab stand daneben, den der Obermeister er-griff und drei Schläge auf die Platte tat. Das Klang wie Gloden-signal. Schnell ward ein Ofen aufgezo-gen, der Mann mit der Jange entnahm Tigel um Tigel dem in weißer Glut leuchtenden Ofen. Je zwei Männer trugen diese mit einem Klammereisen nach der Form und gossen aus. Jedemal ent-stand ein Sprühregen von Funken, die auf die Entleerer nes-derfielen. Eine Prozeffion glühenden Metalls zog durch den Raum, die sich immer wieder erneuerte, weil die Entleerer stets wieder zum Ofen eilen und neue Tigel holten. Je zwei Schüttele Abstand hielten die Träger, doch wurde die Hitze uner-träglich. Die glühende Wäse vorn und hinten, stets befürch-ten, da einer der Träger den Tigel fallen lassen könnte: so bewegte sich die schauerliche Prozeffion nach der Form zu. Nach Entleerung des Tiegels wurde dieser in einen Schacht geworfen, der einen schornsteinartigen Ausfluß hatte. ¼ Stunde dauerte eine Entleerung mit Besichtigung des Ofens, worauf dann eine Pause eintrat. Der Obermeister tat jedesmal einen Schiag auf die Gussstahlplatte, wenn zwei Männer vor die Form tra-ten. Die Arbeiter brüllten dazu, der Kran rollte über uns, die Funken sauchten und stoben, dahinstehen hellten Schmerzens-

dreier berer, die sich verbrannt hatten: eine schauerliche Schu-phonie der Hölle, die ein tauffriger Mensch erkennen haben mag, lam hier zum Vortrage. Das alles sahen wir uns an, indem wir auf unsere definitive Einteilung warteten. End-lich war das schreckliche Schauspiel zu Ende. Der Obermeister fu Begleitung einiger Vorarbeiter empfing uns, eiltlich wur-den wir gemustert, etwa so, wie wenn ein Plantagenbesitzer aus der Sklaverei die neue Ware abfährt. Meine Kollegen ber-ten ihre Papiere zurück, worauf der Obermeister sie in Eile besahen wollte, indem er mit dem Schüßengraben drohte. Gehen Sie doch hin, versetzte dieser, andere Menschen in den Tod senden, das scheint wohl jetzt auch bei Euch Zivil-menschen ein Sport geworden zu sein.“ Da begehrten auch die Vorarbeiter auf. Doch die Kollegen erwiderten: „Im Schüßengraben halter der Tod schneller. Hier bei Euch wird man lang-sam gemordet.“ Sie erhielten ihre Papiere nicht zurück und sollten am anderen Morgen die Arbeit aufnehmen. Es gab damals 90 3 pro Stunde. Dienstags und Freitags fanden große Güsse statt, bei denen man vier Stunden früher zur Schicht zu kommen hatte. Für einen freischichtigen Menschen war es hier nicht auszuhalten. Mit vielen anderen schloß ich in dem tiefen Schlafsaal und ab in der großen Menage, wo das Essen auf der Holzbahn bis zu den Tischen gebracht wurde. Viel einem aus Unvorsichtigkeit die Wurst zur Erde, so sprang sie, eilfertig wie ein Gummiball, nochmals in die Höhe. Die Härte litten alle an der Verstopfung, die einzigen Ickten die Köpfe, furchbar saßen die Krankheit die Meeresbewohner keine Unterhaltung pflegen: sie waren zu abgepannt, zu müde, ja schlapp. Die Menagemarke erhielt man bei Verzei-gung eines Ausweises. Da nun eine 14tägige Wändigung be-fand, und keiner die Zeit ausfallen wollte und konnte, so sah man einfach seinen Verdienst, als nur um nicht geschädigt zu sein. Auf dies Mittel verfiel auch ich. Denn mit den großen Vorarbeitern, noch weniger mit dem Obermeister, konnte ich mich nicht vertragen. Um dem Militarismus zu entgehen, hatte ich schon zu viel Opfer gebracht, als daß ich mich als Zivilianisch noch militärisch behandeln hätte lassen können. Ich sagte sich einer Unnatur gründlich die Meinung, worauf er mich vom Trägedienst befreite und mir besah, nach unten zu gehen. In den Schacht, wo die gebrauchten Tigel lagen, stieg ich hinab. Ein langer Gang, mit Schienen belegt, der sich längs des Raumes hinog. Links und rechts große, fellerartene Räume, Kata-loben begrenzten, in denen die von oben herabgeworfenen Tigel erkalten sollten. Oben an der Decke, den Gang entlang, glänzten einige Lampen, die von Zeit zu Zeit erloschen und dann wieder erneut aufleuchteten. Der hier beschäftigte Arbeiter nahm mich in Empfang. Ich hatte einen Wagen zu be-fahren mit den Tiegelformen, die in einem anderen Raume wieder aufgemengelt wurden. Eine höllische Hitze, gepaart mit üblem Gasgeruch herrschte hier unten. Die Arbeiter gingen wie Schatten an einem vorüber. Man vernahm nur das Rol-len der Wagen, das Niederfallen der Tigel, und ganz wie aus der Ferne das Wiederklagen des Eisenstabes auf die Guss-stahlplatte. Ganz vorn sah man das Herabfallen der glühenden Tigel, die jedesmal aufleuchteten. Nach heiß war die Ware, die ich zu betreten hatte. Je tiefer man in den Keller kam, desto heißer wurde die Luft. Man schwitzte nicht mehr; der Körper schien keine Feuchtigheit mehr zu besitzen. Das Blut jagte wie siedend durch den Körper. Man fühlte ordent-lich das Hammern des Blutes in den Schläfen, auch wurde man die Kopfschmerzen nicht los. Bistlich gelte ich Schrei; wir fürzten hervor aus den Köstern und lafierten uns an den Wan-gen entlang. Die Richter waren wieder einmal erloschen, so daß ein Vorkäufchen zur Lebensgefahr wurde. Endlich brann-ten sie wieder, und wir gewählten einen Arbeitskollegen, der vor Schmerz heulte, am Boden liegend. Ein Wagen war ins Rollen gekommen und hatte den Armen gewerksch. Wäsam gestaltete sich der Transport bis zur Oberwelt, wo der Verlehte von der Feuerwehr abgeholt wurde. Nun war es mit meiner Kraft zu Ende. Ich meldete meinem Austritt dem Obermeister, der mich gewaltig anstarrte. Da kam noch der Betriebsfüh-ter, ein Ingenieur dazu, der mich auch nicht akademisch be-grüßte, und bevor er seine Gefittung und Bildung ernern mußte, den ich überhaupt menschlich zugänglich wurde. Papiere konnte ich haben, Geld würde ich keines erhalten, da ich 14 Tage zu kündigen hätte. Wenn ich mich beschweren wollte, so möge ich ins Bezirkskommando gehen. Dort würde ich sicher mein Recht finden. So meinte dieser Mensch, dessen Gesicht von einem Menschen gefesselt war. Ich kannte zur Genüge die Resultate dieser Beschwern, darum zog ich vor, lieber den Verdienst in der Menage abzusehen, was ja auch in gewissem Sinne eine Strafe war. Auch war ich ja nicht allein, der zu diesem Mittel gegriffen hatte. Und Gewissensfülle füllte ich erst recht nicht dabei. Als die letzte Arbeitsverdienst abgegessen war, zog ich zum Büro für Entlastungssachen und meldete mich dabei an, meine Denkfaffen mit gefentem Degen

gebend. Man behandelte mich, als hätte ich wohl was verbißt weil Kull von Kull aufging, drohte mit Polizei und mit Ver-höftung, ja man warnte mich, ja nicht wieder die geistlichen Schelten der Pöbel aufzusuchen. Endlich war ich im Besitz meiner Papiere. Tragemut stand ich wieder auf der Straße, wo ein Legemann seine Wäse drehte. Und Kinder und Er-wachene haben um ihn herum und laugen den Text zur Ver-lodie: In der Heimat, in der Heimat, da gibts ein Wiedersehen! Da ging ich weiter, ein neues Wunder erschaffend.

Für unsere Frauen

Die Ehefrau als Arzt

Von Fr. Wästenhoff

„Du mußt im Frühjahr eine Blutreinigungsur machen,“ sagte meine Frau. „Mein Blut ist aber wirklich noch sehr sauber, mein Weibling,“ entgegnete ich. „So? Magst Du nicht häufig über Kopfschmerzen? Arbeitst Du nicht oft an Verdauungsstörungen? Hast Du nicht oft Rheumatismus am linken Knie?“ Das mußte ich allerdings zugeben. Meine Frau triumphierte ob dieses Eingeständnisses und sagte: „Dein Blut ist also gar nicht sauber, wie Du Dir einbildest! Du wirst vier Wochen lang eine Kur machen und damit fertig!“ Sie ging zum Drogerien und kam mit einem großen Paket Tee an. „Davon wirst Du jeden Morgen und jeden Abend eine Tasse voll trin-ken. Der Tee enthält lauter Alpenkräuter und andere tropische Pflanzen.“ Ich bemerkte sehr bald, daß die Alpen nicht zu den Tropen gehörten und mußte infolgedessen auch mittags noch eine Tasse Tee nehmen. Das Zeug schmeckte schauerhaft. Ich habe nur einen Schlud getoht und dann die Brühe immer heim-lich meiner Frau auf die Blattpflanzen gegossen. 14 Tage lang glückte dieser Betrug. Dann ging die Blattpflanze ein und die Sache kam ans Tageslicht. Meine Frau weinte bitter-lich und ich gestohle Verzeigung. Die 14 Tage mußte ich natür-lich einholen. Am nächsten Morgen bekam ich einen Topf Blutreinigungstee zu trinken, gegen den war Pestlographentinte eine glasklare Flüssigkeit. Beim Genuß dieses Ertrakttes erlitt ich drei Ohnmachtsanfälle. Endlich hatte ich das Zeug herantier und die Blutreinigungsur begann zu wirken. Es war mir, als ob ich süßiges Bier in den Adern hätte. Die Temperatur ließ sich nicht messen, — in meiner Achselhöhle zerplatzten 8 Ber-berthennometer. Als sich dieser Zustand einigermaßen gelegt hatte, begann es auf meiner Körperoberfläche fröstlich zu werden. Es schlug aus und keimte und sproßte — Eine Haut für Unbetriehete. In meinem Gesicht wucherten Pidel über Pidel. Die kleinste waren kaum größer als Erbsen, eiltide erreichten auch die Ausdehnung von jungen Kürbissen. Diese Gausperhe-lungen leuchteten in zartem Rot. Meine Kollegen gaben mir den Beinamen „das Korallenriff“ und mein Barbier weigerte sich, mich zu rasieren. Auf der Straßenbahn wurde ich ge-fragt, ob ich einen Wienenichwamm gestohlen hätte. Ein Schnei-dermeister hatte Mitleid mit mir und wollte mich aufbügeln, aber das erschien mir doch zu schmerzhaft. Das Rasieren er-übrigte sich jedoch, da meine Haare von alleine ausfielen.

„Siehst Du, was Du für giftige und unreine Stoffe im Blute hattest?“ sagte meine Frau. „Wie gut, daß die endlich einmal herauskommen.“ Sie lachte nun aber doch keinen Tee mehr, sondern schmierte mir das Gesicht mit Rosolin ein. All-mählich bewußten die Arme, und an Stelle der glänzenden Pidel bildeten sich tiefe Wunden. Jetzt glich ich einem potensarabigen Matrosen. Meine Frau war ganz entzückt von dem Tee. „Du kannst es mir glauben, der Tee hat Dir das Leben gerettet! Bedenke doch bloß, wenn all dieses Gift in Deinem Körper geblichen wäre, das wäre doch zu schrecklich ge-wesen. Und eine einzige Tasse hat dieses Wunder bewirkt!“ Der Tee war auch wirklich unergleichbar. Ich wollte meinem Better gerne ein Paket schenken. Er hatte mich kürzlich beim Statspielen demogelt — eine Kur konnte ihm also nicht schaden. Der Apotheker kote mir verschiedene Teeorten vor, aber es war keine darunter, die so aussah, als wie der Tee, den meine Frau herbeigekocht hatte. Ich habe dann eine Probe von meinem Tee mitgenommen. Der Better hat bloß die Wäse daran gehalten, da mußte er schon, was los war. „Aber lieber Herrmann“, rief er, „das ist ja mein patentiertes Rollenkraut — das beste, was es auf diesem Gebiete gibt: es wirkt absolut tödlich gegen jedes Angestehert!“ Wie ich dieses meiner Frau erzählte, hat sie die Hände vor dem Kopf aufgemengelschlagen und geflagt: „Also ja schäm dich, es schon mit Dir gewesen! Wollen hast Du schon im Bauch gehabt und wer weiß, was sonst noch für Angestehert! Nun hat der Tee alles herausgetrieben und ge-wielet. Aber jetzt muß Du mir auch versprechen, daß Du in jedem Frühjahr dieselbe Kur wieder machen willst!“ Versprochen habe ich es, aber wenn ich den Drogerien einmal etwas schenken dürfte es ihm schlecht ergehen.